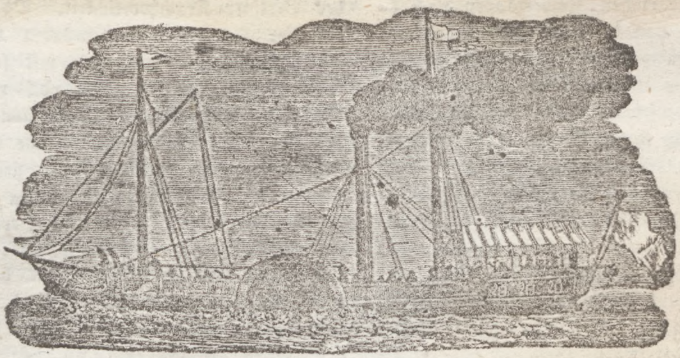
№ 80.



Donnerstag, am 7. Juli 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Von Danzig nach Berlin und — —.

Drittes Kapitel: Berlin wie es ist und nicht ist.

Berlin ist eine sehr große, schöne Stadt; aber Berlin ist eigentlich keine Stadt, denn es ist nicht eine solche von Hause aus; es ist nur eine nach und nach angebaute prunkhafte Residenz, in welcher ein Haus das andere und eine Straße die andere nicht zu kennen scheinen. Alles ist hier glänzende Außenseite. — Berlin kommt mir vor wie ein ursprünglicher Maierhof mit einer Kette von neu an- und umgebauten Gartenhäusern, Prachtgebäuden, Kunsttempeln und Pallästen. Die früheren Besitzer des Maierhofes wurden reiche Erben, blieben aber dort, wo sie waren, schmückten die Wirthschaftsgebäude mit großen Spiegelfenstern und geputzten Vordergiebeln, so daß nun Scheune und Ställe die Außengestalt der Hotels gewannen, welche, eins nach dem andern, sich dort erhoben, wo einst Haide und Wiesen zu finden waren.

Vor 15 Jahren war ich zuletzt in Berlin; seitdem hat sich hier außerordentlich Vieles verändert, erweitert, verschönert. Dieses Residenzgedeihen hat — wie die angefangenen, halb und bald vollendeten Neubauten es erkennen lassen — seinen ununterbrochenen Fortgang. Auf früheren Sumpfplätzen und Sandflecken haben sich riesige Gebäude, feenartige Kunsttempel erhoben, die reiche Kunstschätze aller Zeiten in sich aufbewahren und Berlin wahrhaft zu einem zweiten Athen gestalten. Aber — wie schon zu Anfange gesagt — es fehlt neben diesem Ueberraschend-Großartig-Neuen nirgend auch die deutlich erkennbare Spur von dem früher dagewesenen Maierhofe, woraus denn mancher grelle Abstich, manches Winkel- und Eckhafte hervortreten, wodurch sich Berlin eben von Wien und andern großen Residenzstädten auffallend unterscheidet.

Im Fortlauf dieses Kapitels, das ich meine Leser als ein Schreiben aus und über Berlin zu betrachten bitte, werde ich — bunt durch einander und meiner

Laune und meinem unwillkürlichen Umhertappen nach — Gelegenheit haben, allein von den sich darbietenden Erscheinungen imposanter Art zu berichten. Daher sei mir zuvor noch vergönnt, mich in dem Gebiete des Eckigen und Widersprechenden umzusehen.

Ein Tagesspaziergang durch Berlin's Straßen blendet den anschauenden Wandersmann bis zum Erblinden. Jedes Haus, welches hier nicht den Fürstenwohnungen beigehört oder durch und durch eine Wohnstätte der Kunstschätze, der Künste und Wissenschaften ist, enthält in seinem Erdgeschosse einen brillanten Laden, hochaufgeputzt für den Luxus oder angespeichert für den leckerhaften Mundbedarf. Solchergestalt habe ich im Fortgehen 470 Läden nebeneinander gezählt; unter denselben befindet sich in der Regel ein Butter-, Bier- oder Frühstückskeller. Tausende mit bleichen Residenzangesichtern und in zierlicher Kleidung stehen in tausenden geputzten Läden müßig da, um einen Verkaufshandel zu betreiben. Ich habe nun mehre Tage hindurch stundenweise auch dagestanden und Maulaffen feilgeboten, aber bis zu dieser Stunde ist es mir noch unerklärbar geblieben, wo und wann diese tausend und abertausend Verkäufer wohl die zu ihrer Existenz benöthigte Anzahl Käufer finden. Oder leben diese Leute, wie die Mücken, davon so glänzend, daß sie im Sonnenlichte schwärmen und sich spiegeln? Die Versorgung der Provinzen mit den Fabrikaten der Residenz wird wohl hier die Hauptlebensader der Erwerbsquelle sein. — Diese in der Reihe aneinanderhangenden Läden lassen vergeblich eine Hausthüre suchen — sie sind von oben bis unten Spiegelglasscheiben von größter Größe. Um zu den Leuten in den Kram zu kommen, muß man zu ihnen, wie ein Dieb oder ein heimlicher Liebhaber, durch's Fenster einsteigen. Bei solchem Unternehmen war ich jedesmal besorgt, Etwas zu zerbrechen oder geschnitten zu werden. Doch auch den kostbarsten Theil und meistens auch die Mehrhälfte ihres Waarenlagers tragen diese Läden in ihren Glaskasten der Straße zugewendet zur Schau; — Alles ist auf glänzende Außenseite berechnet. Es giebt überall Stutzer, die ihre Finger mit glänzenden Ringen geschmückt haben, eine goldene Taschenuhr und dito Dose bei sich tragen, dabei auch mit einigen harten Thalerstücken in der Tasche klimpern; beim ersten Anblick kömmt man wohl in Versuchung, sie für reiche Leute zu halten; aber was sie an ihrem Leibe und zur Schau tragen, das ist auch Alles, was sie irgend bei der Seele haben, — in ihrer Behausung ist ihr Stiefelknecht ihr einziges Eigenthumsmöbelstück. Ihnen gleichet — ich will nur sagen: der größte Theil — der Berliner Kramherrlichkeit. Da ist kein solcher Galanterie- und Modewaaren-Laden vorzufinden wie der Gerlachsche Laden in Danzig mit seiner Reihe von zusammenhängenden Zimmern voll reicher wohlgeordneter Waaren. Mit dem Innern manches großen Hauses, das eine blendend stattliche Facade trägt und den Neuling Indiens Schätze verspricht, sieht es gar übel aus. Danzig ist wegen seiner Nähe am Seestrande sehr den Winden ausgesetzt, allein dem Berliner Klima ist ein noch beständigerer Wind auch ohne Seenähe eigenthümlich. Und wie der größte Theil der Häuser, so auch der größte Theil der Menschen.

Ist man in Berlin angelangt und unternimmt nun den ersten Spaziergang, so betrachtet man mit Wohlbehagen vor, hinter und neben sich die gedrängte Masse von Spaziergängern, welche man in allen Straßen und auf allen Plätzen begegnet; beim nächsten Ausgange des an anhaltender Geschäftsthätigkeit Gewöhnten aus der Provinz ermüden aber bald die Blicke, wenn sie, an Wochentagen, fort und fort Spazier- und Müßiggängern begegnen. Hier ist kein von dem mahnenden Glockenschlage getriebenes Fortdrängen, kein ernstthätiges Getümmel einer Volksmasse vorhanden, wie man es in bedeutsamen See- und Handelsstädten, wo Kaufleute, Mäkler und Lastträger sich kreuzen, findet; hier zeigt sich das Schillersche „faule-thätige Gewimmel." Schöbe den Eckensteher nicht von Zeit zu Zeit der Hunger aus den Sonnenstralen und den Schnapsläden, er würde sich nimmer aus ihnen hervorbugsiren. Und gleich diesem Manne mit dem numerirten Armbleche sieht man unzählbare Pflastertreter laviren. Ueberall eine lauernde, gaffende und gemächlich einherwandelnde Betriebsamkeit, überall Goldfischangler auf gepflasterter Straße, überall Prunksucht, während der Hof selbst die denkbarste Einfachheit zum Vorbilde giebt. Indeß läßt das Vorhergeschilderte bald seinen Grund und seine Entschuldigung auffinden. Schon jede Residenz, um so mehr noch Berlin in seinem gegenwärtigen Gedeihen und Fortwachsen, bietet der größten Hälfte ihrer Bewohner eine reichsprudelnde und leicht aufgefundene Quelle des Erwerbs; natürlich ist es nun, daß ein Jeder einem bequemen Mannasammeln vor der anstrengenden Pflugführung den Vorzug einräumt.

In Berlin, wo die Künste und Wissenschaften einen Mittelpunkt und Sammelplatz gefunden, ist es natürlich und bedarf keiner Voraussetzung, daß auch die feinere und höhere Gesellschaftsbildung ihre Blumenbeete angebaut. Anstand in Wort und Bewegung, zuvorkom-

mende Dienstfertigkeit und Bescheidenheit sind die rühmlichen Eigenschaften, durch welche sich der gebildete Berliner, vorzugsweise vor vielen Residenzbewohnern auszeichnet. Freilich ist keine Regel ohne Ausnahme. Selbst aus der Mitte frommer Klosterbewohner, die, von heiligen Mauern umkreiset, der Weltlust entsagt und sich dem Dienste des Herrn streng gewidmet, gingen arge Sünder und Sünderinnen hervor. Natürlicherweise sind hiernach auch nicht alle Berliner, die auf Bildung Anspruch machen, so wie sie im Vorstehenden rühmlich geschildert wurden. Dieser unrühmlichen Ausnahme gehöret selbst manche Klasse an, die noch lange nicht jenem Kollegium beizuzählen ist, in welchem der Schnapps- und Tabagierteufel als Sprecher präsidiret.

Wie sich in Königsberg die Studenten durchschnittlich durch Angebung des feinern Gesellschaftstones auszeichnen; so verstoßen Berliner Studenten nicht selten gegen die Regeln eines feingesitteten Betragens. Einige von ihnen — wie es sich dieser Tage hier ereignete — scheuen sich nicht, beim Baden ihren entkleideten Zustand außer Berücksichtigung zu lassen. Man erzählt viele ähnliche Fälle von Uebermuth und Roheit.

Die unerträglichsten und verschrobensten Menschen in Berlin sind die sogenannten Stutzer, kennbar an ihrem anmaßenden Tone, ihrem dreieckigen Gange, ihrem Stutzbarte und dem Jahrmarktsflitter ihrer Kleidung. Dreimal eher würde ein Dragoner, der eben aus blutiger Feldschlacht siegumkränzt zurückkehret, einem Bauer aus dem Wege reiten, ehe ein solcher Stutzer einem Greise einen halben Schritt ausbiegt. Zu diesem Korps will man selbst Referendarien rechnen, welche Stehely's Wasser, Staatszeitung und Schlüssel nicht vernachlässigen; namentlich aber zählt man dazu Handlungsdiener, hier auch Ladenschwengel genannt. Man rühmt an diesen Patrons eine lebhafte Einbildungskraft. Gegen ihren persönlichen Werth sollen Kant und Napoleon, weil sie nicht Berliner waren, tief unter Null stehen. Nach ihrem Bewußtsein ist ihr Selbstwerth von Zentnerschwere. Sie, die außer Berlin keine Welt kennen und auch keine anerkennen wollen, sind für sich gerade das, was Jupiter und alle übrigen Götter den alten Griechen waren. — Doch verlassen wir sie und steigen einige Stufen tiefer.

Seitdem in neuerer Zeit die unheimliche Frömmelei mit ihren verkappten Brüder- und Schwesterschaften dem Herrn Teufel wieder ein Plätzchen auf der Erde eingeräumt, ist es demselben bald gelungen, in geweihten und ungeweihten Häusern Rüst- und Waffenkammer anzulegen. Zu den letzteren gehören namentlich die Schnapsläden in den großen Städten. Diese Zeughäuser des Lasters sind hoch mit vergifteten Pfeilen und gehacktem Blei, daseinmal abgeschossen fest im Gehirne sitzen bleibt und dasselbe bis auf die Asche verbrennet, angefüllt. Wie die Mücken, vom Lichtscheine geblendet, in die Kerzenflamme fliegen und sich verbrennen, so auch sieht man die niedere Volksklasse Schaarweise in die eben gedachten Zeughäuser der Hölle eilen und sich bis auf den Tod verbrennen. Die Wohlfeilheit des viel zu geringe besteuerten Fusels, und dann auch der elegante Aufputz der heillosen Branntwein-Giftfabriken ist der süßlockende Köder für die Menge. — In Berlin z. B. giebt es Destillationsläden, deren Lokale kühne Fantasiegemälde verwirklichen und schon durch den Anblick, wie Basilisken und zärtlich fressende Drachen, die Sinne benebeln. Die Gasflammen finden hier eine tausendfache Zurückspiegelung. Wände und Decken sind mit Spiegelglas in vergoldeter Einfassung bekleidet. Diese Lokale sind wahrhaft fürstlich ausgestattet, wie es ihnen auch zusteht, denn es sind ja — die Wohngemächer des Fürsten der Hölle. Hier findet man nun aus den niedern Klassen Civil und Militair an und unter den Tischen versammelt. Hier fordert sich Herr Lump für enen Groschen enen Welteroberer, und Herr Feseler für enen Sechser enen Bittern Spaniens. Hier kommen im Gebiete der Liederlichkeit stündlich Auftritte vor wie folgender, welchen uns Glasbrenner in seinem neuesten Hefte über Berliner Volkstreiben erzählt:

Kolk. Der Staat thut, wat er kann. Er forcht vor de Bürjer, denn er läßt uf de Münze Jeld schlagen. Wenn also der Staat nich wäre, denn hätten wir keen Jeld, und denn müßten wir jradezu verdurschten.

Brisich. Det läßt sich hören.

Heckſel (im Traume). Kümmel!

Lutscher. Der scheint 'en schweren Drom zu haben.

Brisich (schnell). Siehste, Kolk, jetzt fällt et mir doch in, det Du 'n Ochse bist. Der Staat profetirt ja bei't Jeldschlagen.

Kolk. Wer is 'n Ochse? (Er giebt ihm eine Ohrfeige). Wenn Du det noch mal sagst, denn wer' ick Dir eene stechen, verstehste?

Brisich (schlägt ihn mit der Faust auf die Nase, daß diese blutet). Wenn de keen Schnuppduch bei Dir hast, will ick Dir meins borjen.

Kolk (steht auf und wirft ihn zur Erde). Mach Dir's bequem!

Lutscher (mit Ruhe). Aber, Kinder, so zankt Euch doch nich über solche politische Jejenstände!

Brisich (ist wieder aufgestanden, fällt über Kolk her und Beide prügeln sich mit der äußersten Erbitterung).

Lutscher (will sie auseinanderbringen, verfällt aber auch in die Prügelei).

Heckſel (erwacht). Herjees, Kinder, wat soll'n der Wortwechsel hier? (Er schlägt mit).

(Nachdem Alle braun und blau sind, vertragen sie sich und trinken wieder.)

Solche Auftritte, wie der ebenerzählte, sind, wie gesagt, dem Leben der Wirklichkeit entnommen. Allein das läßt sich allenfalls scherzhaft lesen; es hingegen mit anzusehen und anzuhören, erweckt Ekel und Grauen. — Meinem Vorsatze nach wollte ich zwar auch von diesen Bauplätzen menschlicher Verworfenheit und Verthierung einige Materialien holen; allein ich mußte bald entsetzt zurückweichen und Andern solche Fundgrube überlassen. Entnervung einer ganzen Generation, unübersehbares Familienunglück, Selbstmorde und schwere Kriminalverbrechen gehen aus diesen stattlich aufgeputzten Destillationsläden hervor.

Noch nicht ganz den Pestbeulen der Menschheit beizuzählen und auch nicht durch den Schnaps zur Untüchtigkeit und Liederlichkeit geführt, ist zuletzt noch einer unfreundlichen Klasse aus Berlins Einwohnerschaft zu gedenken: der Dienstmädchen. Es sind durchweg struppige Fruchtbäume, denen ein Sturmhauch die Blütenknospen abgestreift, noch ehe diese aufbrechen und die farbigen Blätter entfalten konnten. Hier ist nicht von Einigen, nicht von Ausnahmen, sondern von der ganzen Masse die Rede. Jede Miene, jedes Wort, jeder Schritt dieser Töchter der Küche und des Besens läßt genugsam ihre wurmfräßigen Eigenschaften: ihre Trägheit, niedere Gesinnung und Lustbegier erkennen. Gemeinere und verzerrtere Menschenantlitze habe ich mein Lebelang nicht gesehen. Die Strafgesetze des geheimen Naturgerichts sind auf diesen Gesichtern von Paragraph 1 bis 1000 zu lesen. Jedes dieser Gesichter ist mit den Schriftzügen der Frechheit und brutalen Denkweise markirt; nur darin unterscheidet sich eines von dem andern, daß dieses die Farbe der Lilien, jenes aber die der Veilchen, in halben Augenringen, trägt. Und dennoch — der nachdenkende Leser erstaune hier nicht und die zartfühlende Leserin lege nicht, etwa getäuscht, dieses Blatt unwillig zur Seite — und dennoch habe ich um das Auffinden einer solchen Feuerheerdsprinzeß mir wirklich ausserordentlich viel Mühe gegeben. Unermüdet verfolgte ich ihre Spur, scheuete keinen Gang. Endlich gelang es mir, das Kasserollenfräulein aufzufinden. Nun stand sie mir gegenüber, sie — ein ziemlich bejahrtes und alle Berliner Stationen durchlaufenes, ehemaliges Kindermädchen und gegenwärtiges wohlbestalltes Küchenpersonal eines Spezerei- und Materialwaarenkrämers, aber auch sie — die Erbin von dreißig Millionen Thaler, nebst Kapitalzinsen vom Jahre 1729! — Wie schon vor einigen Monaten durch die Zeitungen bekannt wurde, sollte ein Berliner Dienstmädchen unerwartet die Universalerbin des vorgenannten ungeheuren Vermögens geworden sein. Ob Mährchen oder Wahrheit? die Beantwortung dieser Frage hatte ich mir zur Aufgabe gestellt. Ich fand Wahrheit. Die Sache verhält sich folgendermaßen. Ein Elsasser war, noch in seinen Jünglingsjahren, Ausgangs des 17ten Jahrhunderts nach Südamerika ausgewandert, hatte dort gefunden, was der kühnste Traum seiner Hoffnung ihn suchen ließ: den Hauptschlüssel zu Fortunens Schatzkammer. Endlich, mit Segen hoch überschüttet, doch ohne Leibesverwandte dastehend, hatte er sich nach den Fluren der Heimat zurückgesehnt, seine Pflanzungen, Landhäuser u. s. w. verkauft, und auf diese Weise die vorgenannte enorme Summe Geldes zusammengespeichert. Um recht den Sichern zu spielen, theilte unser Crösus seine Baarschaft, indem er 15 Millionen Thaler der Pariser Bank, die andern 15 Millionen aber der Bank von Venedig einsandte.

(Fortsetzung folgt.)

Die gestern Abend 7½ Uhr erfolgte glückliche Entbindung meiner lieben Frau von einem gesunden Knaben, zeige ich hiemit, statt besonderer Meldung, ergebenst an.

G. A. Jacobsen.

Danzig, den 4. Juli 1836.



Frachtgesuch.

Nach Berlin und Magdeburg ladet Schiffer S. Plake und geht noch im Laufe dieser Woche dahin ab. Das Nähere beim Frachtbestätiger J. A. Pilz.

Herausgeber und Redakteur: Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.